

Dietrich Kessler

Stasi-Knast

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2024

Bibliografische Information durch die
Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet
über <https://dnb.de> abrufbar.

Zweite Auflage (erweiterter Reprint)

Erstauflage (2001) 3D-Verlag Berlin
ISBN 3-935478-00-3

ISBN 978-3-96940-717-2

Copyright (2024) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
Gedruckt auf FSC®-zertifiziertem Papier

www.engelsdorfer-verlag.de

16,00 Euro (DE)

Diese Leseprobe ist durch ein Copyright geschützt!

INHALT

Der Stasi-Überfall und das Nonstop-Verhör	5
Die verdammte Grenze	15
„Opium fürs Volk“	51
Klosterbrüder, Gruppe Magdeburg und Kulturpolitik	57
Der Ausreiseantrag, Berufsverbot und Angst	77
Die ersten achtzehn Stunden in der Untersuchungshaftanstalt des MfS	91
In der Einzelzelle	99
Frauen mit Zivilcourage	109
Ich werde verlegt	113
Verhöralltag und politische Diskussionen	117
In der Viermannzelle	123
Kriminelle und Kakerlaken	129
„Im Namen des Volkes“	137
Die letzten Stunden Krimi-Knast und im „Grothwohl-Express“ nach Cottbus	145
Das Zuchthaus Cottbus und die lange Nacht in den „Katakomben“	149
Das Cottbuslied	153
Zugang, „RT“ und „Stalin“	155
Zelle 212, EB7, Diskussionen und Aggressionen ...	163

Vom Hilfsarbeiter bis zum Werkdirektor	181
Arbeit in drei Schichten	197
Die Norm, „Mumpe“, der gefährliche „Brigadier“ und Leutnant „Lolli“ Lehmann	201
Die „Knastpolizei“	207
Die Zivilangestellten.....	211
Meine Freunde	215
Der Deal	225
„Die Welt ist klein“	229
Krimis und Knastmacken	233
Tribunal und Transport.....	243
Tätowieren im Knast	245
Die Neonazis und das Thema „Auschwitz“	249
„Ufos“, Rauschmittel und andere Vergünstigungen.....	255
Der Tag „X“, unter Schwulen und der Countdown läuft	259
Dr. Vogel, die letzten Stunden DDR und der erste Tag in Gießen.....	265
Im Westen viel Neues, der Mauerfall und meine Stasi-Akte	273
Zurück in den Stasi-Knast	283
Anhang mit Bildteil	285

Der Stasi-Überfall und das Non-Stop-Verhör

Am 16. April 1982 klingelte es gegen 8.00 Uhr morgens an unserer Wohnungstür in der Karl-Marx-Straße 28 in Magdeburg. Als ich öffnete, standen zwei Männer mittleren Alters vor mir. Der kleinere, etwas dickliche von ihnen zeigte mir aufgeregt seinen Dienstausweis und sagte: „Kriminalpolizei, Herr Kessler, wir müssen Ihre Frau zur Klärung eines Sachverhaltes mitnehmen!“ Ich blockte sofort ab und antwortete, dass meine Frau sich erst einmal anziehen müsse und das ginge nicht so schnell. Sie ließen sich darauf ein und wollten nach einer halben Stunde wiederkommen. Renate hatte alles mit angehört. Erregt spekulierten wir darüber, ob sie nur verhört werden sollte, oder man sie dabehalten würde.

Nach angstvollen fünfzehn Minuten klingelte es wieder und die Kripomänner standen erneut vor der Tür. Der dickliche von ihnen trat sich die Schuhe ab und war schon fast mit einem Bein in der Tür, als Renate, die staatlichen Organen gegenüber nie ängstlich auftrat, ihm den Zutritt zu unserer Wohnung versperrte. Energisch fuhr sie ihn an: „Was ist los?!“ Fast eingeschüchtert fragte er, ob ich ihr nichts erzählt hätte. Sie antwortete bestimmt: „Schon, aber seit wann holen Sie Bürger zur Klärung eines Sachverhaltes mit dem Auto ab? Ich kann heute Nachmittag auch mit der Straßenbahn kommen. Um was geht es überhaupt?“ Einer der Kripoleute sagte, dass es sich um unseren Sohn Sven handle und sie einen Erziehungsberechtigten sprechen müssten. Renate erwiderte sofort: „Dann kann mein Mann ja auch mitgehen, er ist ebenfalls erziehungsberechtigt.“ Er schüttelte verneinend den Kopf. Meine Frau wurde jetzt lauter und antwortete energisch: „Die ganze Angelegenheit stinkt zum Himmel!“ Unwillig musste sie mitgehen. Mit ungunstigen Gefühlen blieb ich zurück.

Ich machte Kaffee und wollte mir gerade eine „Beruhigungszigarette“ anstecken, da klingelte es zum dritten Mal. Als

Diese Leseprobe ist durch ein Copyright geschützt!

ich die Tür öffnete, standen mir vier große kräftige Männer in Zivil gegenüber. Einer von ihnen zeigte mir seinen Dienstausweis und sagte: „Herr Kessler, MfS¹, Sie müssen mitkommen!“ Beim Anziehen meiner Jacke blickte ich noch kurz in den Flurspiegel und sah, dass ich kreidebleich geworden war. Ich hatte natürlich nicht im Entferntesten damit gerechnet, dass kurz nach der Kripo auch noch die Stasi eintreffen würde. Wir, die Rockband *Magdeburg*, hatten es gewagt, im September 1981 gemeinsam mit unseren Familien Ausreiseanträge zu stellen. Danach folgten viele „Gespräche“ mit staatlichen Organen und Berufsverbot. Ich hatte lange genug in der DDR gelebt und wusste, dass der Staat mit „Klassenfeinden“, die wir jetzt für sie waren, nicht zimperlich umging. Trotzdem schockierte mich dieser völlig unerwartete „Überfall“.

Ich wurde nach unten geführt, musste sofort in einen bereitstehenden Pkw vom Typ „Lada“ einsteigen und die Fahrt ins Ungewisse begann. Wie elektrisiert konnte ich keinen klaren Gedanken fassen. War das hier Traum oder Wirklichkeit?

Nach etwa zwanzig Minuten hielt das Auto vor einem großen Metalltor. Einer meiner Bewacher stieg zügig aus und klingelte. Sofort öffnete sich das Tor und der Pkw fuhr auf einen Hof. Ich musste aussteigen. Dann ging es durch den Haupteingang – wobei mehrere Gitter und Türen auf- und zugeschlossen wurden – nach unten in einen grauen, fensterlosen Raum. Hier musste ich meine persönlichen Sachen abgeben. Briefftasche mit Inhalt, Schlüssel, Uhr, Kamm, Taschentuch... Wie im Fieber jagten mir verschiedenste Gedanken durch den Kopf. Was passiert hier mit mir? Was habe ich verbrochen, außer in den Westen zu wollen? Wie lange muss ich hier bleiben?

Nach etwa einer Stunde wurde die Tür aufgeschlossen und ein uniformierter MfS-Posten forderte mich auf, mitzukom-

¹ *Ministerium für Staatssicherheit*

men. Ich folgte ihm durch ein Labyrinth von Gängen. Wir kamen auf einen Flur und ich musste in ein Zimmer eintreten. Es war eines der so genannten Vernehmerzimmer. Graue Wände, nackt und kalt. Links ein Schrank. Mit dem Rücken zum vergitterten Fenster saß der Vernehmer hinter seinem Schreibtisch. Offiziell hießen sie Untersuchungsführer und waren MfS-Offiziere. Er forderte mich auf, Platz zu nehmen. Der Dienst habende Posten hatte den Raum bereits verlassen.

Zwischen mir und dem Vernehmer befand sich ein langer Tisch. Distanz. Auf seinem Schreibtisch ein Telefon, ein Magnettonbandgerät und ein größerer Stapel von Protokollen. Protokolle mit „Gesprächen“, die ich bereits monatelang mit den staatlichen Organen führen musste. Vor ihm lagen ein DIN A4-Schreibblock und ein Kugelschreiber. Der Vernehmer schaltete das Tonbandgerät ein und sein Verhör, das er zusätzlich mitschrieb, begann. Für mich ist das alles noch so gegenwärtig, als wenn es gestern geschehen wäre. Deshalb bin ich auch zu einer relativ guten Wiedergabe in der Lage. Erinnerungen, die sich eingebrannt haben. Für den Rest des Lebens gespeichert sind.

Er begann mit der Frage: „Wissen Sie, wo Sie hier sind?“ Sein aggressiver Ton signalisierte mir, dass ich sehr vorsichtig sein musste. Ich antwortete: „Nein.“ „Sie befinden sich hier in der Untersuchungshaftanstalt des Ministeriums für Staatssicherheit!“ Mir lief ein kalter Schauer über den Rücken. Es wurde ernst. Hier war ich in der Höhle des Löwen. Die Umfassungsstraße, in der sich diese U-Haftanstalt befand, kannte ich. Einige Male hatte ich einen Musikerkollegen besucht, der in dieser Straße wohnte. Der Vernehmer fragte weiter. „Sie wissen, warum Sie hier sind?“ Ich verneinte. „Sie haben einen Antrag auf Übersiedlung in die BRD gestellt?“ Ich antwortete: „Ja.“ „Ist Ihnen bekannt, dass das rechtswidrig ist?“ „Nein.“

Es entwickelte sich ein pingpongartiger Dialog. Ein Katzenspiel begann. „Sie wollen also zu Ihrem Bruder

und Ihrer Großmutter?“ Ich antwortete: „Ja, im Rahmen einer Familienzusammenführung, und ich berufe mich dabei auf die Schlussakte von Helsinki, die ja von der DDR-Führung unterschrieben wurde.“ Leicht grinsend sagte er: „Wo haben Sie denn das her? Wieder eine Fehlinterpretation westlicher Medien. Familienzusammenführung? Familienzusammenführungen können nur – wenn überhaupt, und das auch nur in Sonderfällen – bei engster Familienzusammengehörigkeit genehmigt werden.“ Das hieß: nur bei Ehepaaren und deren Kindern.

Es folgten Fragen, die ich schon viel zu oft hören und beantworten musste. „Wie war Ihre Entwicklung in der DDR?“ „Warum hat die gesamte Gruppe *Magdeburg* einen Antrag auf Übersiedlung in die BRD gestellt?“ „Wer war der Rädelsführer?“ „Was haben Sie alles unternommen, um Ihr rechtswidriges Vorhaben zu verwirklichen?“ Warum? Mit wem? Wo? Wer? Was? Wie?

Sich wiederholende, stereotype Fragen. Meine Gründe und Antworten kannte er. Sie lagen als „Gesprächsprotokolle“ auf seinem Schreibtisch. Trotzdem, nochmals stundenlanges Fragen, wobei mir die Antworten im Mund umgedreht wurden. Nach der Darstellung meines persönlichen Werdeganges kam ich zum Wesentlichen: zu meiner Zeit als Bandleader der *Klosterbrüder*, die sich 1975 in Gruppe *Magdeburg* umbenennen mussten. Wir hatten als gesamte Band am 21. September 1981 unseren Ausreiseantrag gestellt, und ich hatte durch die darauf folgenden „Gespräche“ mit staatlichen Organen den Inhalt des Antrages verinnerlicht und eine gewisse Routine bei dessen Wiedergabe. Trotzdem war dieses Stasi-Verhör für mich außerordentlich anstrengend. Alles war offen. Inhaftierung oder Entlassung. Stundenlange Ungewissheit. Als ich mich zur fehlenden Reisefreiheit in der DDR äußerte, wurde mein Vernehmer – ein etwa fünfunddreißigjähriger, mittelgroßer MfS-Offizier – wütend. Reisefreiheit war für die

Diese Leseprobe ist durch ein Copyright geschützt!

Staatsorgane immer ein Reizwort. Er sagte mir, dass man nicht alles haben könne. Forderungen nach Reisefreiheit waren für ihn kleinbürgerliches Denken; er warf mir vor, nicht in großen gesellschaftlichen Zusammenhängen denken zu können. Als ich mich wieder auf die Schlussakte von Helsinki berief, in der die freie Wahl des Wohnortes verankert war, winkte er nur ärgerlich ab. Das wäre nur möglich, wenn der „Klassenfeind“ von seiner aggressiv-revanchistischen Politik abließe. Kurz und gut, die westdeutschen Imperialisten waren schuld. Der Frieden musste gesichert werden. Das politisch geschulte MfS hatte jederzeit Antworten auf alles. Jedenfalls bis Ende 1989. Bis zur Wende.

In Abständen – für mich völlig überraschend – kamen ein oder mehrere zusätzliche MfS-Offiziere ins Vernehmerzimmer. Unterschiedliche Typen. Sie musterten mich mit auffallendem Interesse. Kannten mich von der Gruppe *Magdeburg*. Ziel ihrer Anwesenheit war, die Fragen meines Vernehmers zu ergänzen, zu vertiefen, den psychischen Druck auf mich permanent zu erhöhen, mich zu verunsichern, zu verwirren und mir zu drohen. Stasi-Taktik.

Bedingt durch die für mich extrem belastende Situation musste ich sehr oft austreten. Nach Äußerung meines Bedürfnisses telefonierte mein Vernehmer. Kurz danach kam der wachhabende Posten und brachte mich – dabei musste ich die Hände hinter dem Rücken halten – zur Toilette. Die Tür musste immer offen bleiben. Beim MfS waren die Sicherheitsvorkehrungen aufwendiger als in den VP-Untersuchungshaftanstalten, deshalb mussten alle „Zuführungen“ – auch die zur Toilette – durch eine installierte Ampelanlage freigegeben werden. Grünes Licht signalisierte „freigegeben“ und rotes „Stopp“. Bei „Stopp“ musste ich mich mit dem Gesicht zur Wand stellen. Grund dieser Verfahrensweise: Kontakte mit anderen Personen sollten absolut verhindert werden. Visuell und verbal.

Diese Leseprobe ist durch ein Copyright geschützt!

Nach etwa acht Stunden Verhör wurde der psychische Druck auf mich durch einen hinzukommenden Staatsanwalt enorm erhöht. Sein Aussehen erinnerte mich sofort an Adolf Eichmann. Lang, hager, Brillenträger, verbissener Gesichtsausdruck. Aggressiv kam er gleich zur Sache und sagte, dass ich mich auf dünnem Eis befände, das zu brechen drohe. Nur noch ein kleiner Fehler meinerseits und ich wäre weg vom Fenster. Im Klartext hieß das: Stasi-Knast.

Die Hauptangst der Stasi bestand darin, dass mein in der Bundesrepublik lebender Bruder Detlef sich an die Medien wenden könnte, um auf meine Situation hinzuweisen. Angst vor dem potentiellen Aufhänger: „Die DDR-Rockband *Magdeburg* will in den freien Westen!“

Ich hatte immer Angst vor einer möglichen Inhaftierung gehabt. Wollte nur raus. Raus aus der DDR. Und das legal und so problemlos wie möglich. An Aktivitäten meines Bruders, die mir hätten schaden können, war ich nicht interessiert. Nachdem mein Bruder 1978 mit einem gefälschten Pass über Budapest in den Westen geflüchtet war, hatte die Stasi mich verstärkt im Visier. Er hatte den Ruf, der beste Rock-Schlagzeuger der DDR zu sein; nach seiner Ankunft in West-Berlin berichtete die größte Berliner Tageszeitung über die spektakuläre Flucht des „Teufels-Schlagzeugers“. Nach einem kurzen Intermezzo in Kurt Edelhagens Bigband und der Hauptrolle in einem Fernsehfilm spielte er in Herbert Grönemeyers Band; dass diese Karriere dem MfS gar nicht gefiel, versteht sich von selbst.

1982 waren die DDR-Bürger allerdings von Helmstedt noch weiter entfernt als von Wladiwostok. Doch schon in dieser Zeit konnte fast niemand mehr die enormen Widersprüche zwischen Theorie und Praxis des DDR-Systems übersehen.

Ich sah mich nicht als Feind des Sozialismus. Ganz abgesehen von beruflichen Schwierigkeiten war mir die DDR einfach zu klein und zu eng geworden. Reisefreiheit, ein für die DDR-Bürger immer relevantes Thema, wurde auch von dem MfS-

Diese Leseprobe ist durch ein Copyright geschützt!

Staatsanwalt im Verhör als „kleinbürgerlicher Unsinn“ abgetan. Ich sagte ihnen, dass ich nicht verstehen könne, wie man im 20. Jahrhundert, in dem man in mehr oder weniger Stunden jeden Punkt der Erde per Flugzeug erreichen kann, dazu gezwungen wird, nur in einem Land sein zu müssen.

Später, nachdem es die DDR nicht mehr gab, konnte ich aus meiner Stasi-Akte entnehmen, dass man mich nie in den Westen gelassen hätte, und das hing nicht zuletzt auch mit der gelungenen Flucht meines Bruders zusammen. Die enorme Einschränkung der Reisefreiheit hat sicherlich auch mit zum Untergang der DDR beigetragen.

Jegliche Diskussion mit den Stasi-Leuten über dieses Thema war sinnlos. Das ganze Verhör war sinnlos. Zeitverschwendung. Als „Schild und Schwert“ der Partei der Arbeiterklasse hatten sie ihren unumstößlichen „Klassenstandpunkt“, und stalinistischer Dogmatismus war ihnen nicht fremd.

Nach etwa vierzehn Stunden Verhör musste ich das handgeschriebene Protokoll des Vernehmers lesen und dann jede Seite einzeln unterschreiben. Mit den Worten: „Herr Kessler, noch ein kleiner Fehler und wir ziehen unsere Glacéhandschuhe aus!“ wurde ich dann auf die Straße entlassen.

Verängstigt, gestresst und wie unter Drogen ging ich zur Straßenbahn. Zuhause warteten schon meine Frau, mein Sohn und unsere Nachbarin. Alle redeten erregt auf mich ein. Ich erfuhr, was in meiner Abwesenheit passiert war.

Die Kripobeamten hatten meine Frau bewusst aus der Wohnung gelockt, damit das MfS tätig werden konnte. Renate nahm beim Kripoverhör kein Blatt vor den Mund. Sie hatte sofort begriffen, dass alles inszeniert war. Raffiniert und für uns unberechenbar. Die Stasi zog ihre Fäden und wir befanden uns in ihrem Spinnennetz. Der Sachverhalt, den man klären wollte, war der, dass mein Sohn angeblich obszöne Telefonate geführt haben soll. Meine Frau sagte dem Verhörer ganz direkt, dass das, was hier abläuft, eine große Schweinerei sei, denn un-

Diese Leseprobe ist durch ein Copyright geschützt!

ser Sohn war viel zu jung, um Derartiges zu tun. Renate stand mehrmals auf, um den Raum zu verlassen. Nach ihrer resoluten Bemerkung: „Mir ist Ihr abgekartetes Spiel hier zu dumm“ fragte der Kripovernehmer – obwohl er wusste, dass wir Antragsteller waren – scheinheilig: „Was ist denn bloß bei Ihnen zu Hause los? Wir holen jetzt Ihren Sohn von der Schule zwecks einer Gegenüberstellung.“ Meine Frau schrie: „Lassen Sie den Jungen aus diesem Spiel.“

Renate konnte dann nach einiger Zeit hören, wie Sven im Nebenraum verhört wurde. Sie machte sich durch lautes Husten bemerkbar, damit er nicht allzu große Angst haben sollte. Als ihn zwei Kripomitarbeiter von der Schule abholten, war er guter Dinge und verabschiedete sich schon von seinem Freund mit den Worten „Jottel, mach’s gut, jetzt geht’s los!“ Ein kindlicher Irrtum. Renate bemerkte, dass das Verhör bewusst in die Länge gezogen wurde, und das hatte auch seinen Grund. Nachdem sie von der Kripo und ich von der Stasi abgeholt worden war, begann das, was ich in meiner Stasi-Akte 1995 unter der Überschrift: *„Aktenvermerk über Vorbereitungsmaßnahmen zur Organisierung des Schlüssels zum Einbau der B-Technik zum OV ‚Lügner‘“* lesen konnte.

Ich will hier nicht den ganzen Inhalt wiedergeben. Nur so viel: Die Stasi wollte in den Besitz des Haustürschlüssels unseres Sohnes gelangen. Dabei wurden sie von der Direktorin der POS² „Wilhelm Pieck“ tatkräftig unterstützt und eine seitenlange Legende ausgearbeitet. Die Schüler mussten das Klassenzimmer verlassen, weil man nach „pazifistischen Erscheinungen“ suchen wollte. Nach Plakaten und Aufhängen mit der Aufschrift „Schwerter zu Pflugscharen“. Der Einfluss der Kirche sollte eingedämmt werden.

Nachdem die Schulklasse draußen war, entnahm die Direktorin den Haustürschlüssel meines Sohnes aus seiner Schulta-

² Polytechnische Oberschule

sche und übergab ihn der Stasi. Bei allen Problemen, die es in der DDR gab, so etwas klappte.

Ein Stasi-Sonderkommando drang jetzt in unsere Wohnung ein, schnüffelte, suchte nach Beweismaterial, machte diverse Fotos und installierte eine Abhöranlage. Kopiertes „Beweismaterial“ und Fotos fand ich später in meiner Stasi-Akte.

Nach dem Schock dieser ersten Verhaftung war Angst mein ständiger Begleiter. Angst vor erneutem Klingeln, Angst vor der Stasi.

Nach einem Jahr mit dieser psychischen Belastung kamen sie wieder – wie immer überfallartig – und holten mich für längere Zeit in ihren Stasi-Knast.

1995 konnte ich dann in meiner fünftausend Seiten umfassenden Stasi-Akte lesen, dass unser Telefon abgehört worden war. Jedes mitgeschnittene Telefonat wurde seitenlang ausgewertet. Stasi-„Big Brother“. Wir ahnten das, und der Inhalt unserer Telefongespräche verlor sich deshalb meistens in Belanglosigkeiten. War es wichtig für die Stasi, welchen Frisör meine Schwägerin aufsuchen wollte? Derartige Themen wurden von der Stasi in akribischer Kleinarbeit aufgezeichnet. Stundenlange Arbeit und Aufwand wegen Nichtigkeiten. Was hätten diese Leute in der Produktion leisten können! Bei jedem Unternehmer, der so uneffektiv arbeitet, ist Konkurs vorprogrammiert. Die DDR ließ sich ihre „Sicherheit“ viel kosten.

Weiterhin konnte ich meiner Stasi-Akte auch entnehmen, dass meine Familie und ich von einem Hausbewohner, der ein pensionierter Stasi-Mann war, bespitzelt wurden. Er war nett, aber sehr neugierig. Laut Stasi-Akte versuchte er sich in sehr gewagten Interpretationen. So beobachtete er einmal meine Frau und mich, als wir mit dem Auto wegfahren wollten. Meine Frau stand am Pkw und ich packte trotz einer Fingerverletzung einige Utensilien ein. Daraus schlussfolgerte er, dass unsere Ehe vor der Scheidung stünde. Nach der Wende lief er mir bei einem Besuch in Magdeburg über den Weg. Seine Freund-

Diese Leseprobe ist durch ein Copyright geschützt!

lichkeit war nach wie vor bemerkenswert. Für einen Smalltalk war er immer zu haben. Mittlerweile ist er an Kehlkopfkrebs verstorben.

Nach fünf Tagen Aktenstudium in der Gauck-Behörde musste ich aber feststellen, dass er nicht der einzige „IM“³ war, den die Stasi auf uns angesetzt hatte. Auch mein jüngerer Bruder Jürgen, der Soloposaunist am Berliner Sinfonieorchester ist, wurde vom MfS abgehört.

Genug Stoff für ein weiteres Buch.

³ *Informeller Mitarbeiter*